Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 33 Lemberg, am 18. Ernting (August) 1929

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart.

17)

Aus der Dienerin Munde hatte er nur die kurze Erklärungen. Das gnädige Fräulein empfängt keine Besuche“ erhalten. Was bedeutet das — war die Stunde vielleicht nicht recht gewählt gewesen? — Er mußte klar sehen, und deshalb ging er zu anderer Zeit noch einmal hin. Wieder dieselbe Abweisung. Darauf kam er noch einmal. Als ihm aber nach wie vor die Türen verschlossen blieben, da wüßte er, daß man ihn nicht empfangen wollte. Wo lag der Grund — was hatte er getan? Er sann und sann: — Per bacco! konnte es möglich sein, daß etwas von seinen früheren Beziehungen zu Carlotta zu ihren Ohren gedrungen war? War die Welt, war Berlin so jämmerlich klein in dieser Beziehung? — Es blieb kein Zweifel. Ein dumpfer Schmerz ergriff ihn. Was er der Geliebten seines Herzens in Reue hatte gestehen wollen, das hatten ihr bereits andere, und wer weiß, wie entstellt, beigebracht. O, über die Verleumdungssucht der Menschen! Sie ist imstande, ein ganzes Menschenglück zu zerstören!

Sollte er nun den gefahrvollen Weg zur Höhe umsonst getan, sich die Hände umsonst blutig gerissen haben, und sollte ihm das Edelweiß ewig unerreichbar bleiben?

Noch ein Letztes gab es. Er wollte ihr schreiben und ein offenes Bekenntnis ablegen: „Die Verleumdung ist stärker als die Tatsachen — ich habe gefehlt, als ich Dich noch nicht kannte — Deine Reinheit aber hat mich entsühnt. Ich habe Carlotta in Brunnen getroffen und sie nach Mailand zu ihrer Mutter gebracht — habe jegliche Bande mit ihr zerschnitten und bin auf Reisen gegangen. Das war meine Sühne, die ich mir selbst auferlegte, ebenso mein Schweigen. Ehe ich nicht das letzte Hindernis, das mir auf dem Wege zu Deiner Höhe entgegenstand, beseitigt hatte — durfte ich Dich nicht wiedersehen. Nun aber steht nichts mehr zwischen Dir und mir — frei und offen kann ich Dir ins Auge blicken — verschließe mir Dein Herz nicht länger.“

Dieser Brief kam uneröffnet zurück.

Da packte ihn Verzweiflung und Zorn. Allen Hindernissen zum Trotz oben bleiben, sich nicht vom Schicksal und von der kleinen Hand einer Frau knechten und unterjochen lassen!

Auf diese Zeit des geistigen Elends, der seelischen Niedergeschlagenheit, der wilden Gärung folgte die Klärung und das Reifen der Kraft in dem Manne, der sich nach Arbeit und Tüchtigkeit gesehnt hatte.

Er richtete sich ein Atelier ein und fing zu malen an. Große Ideale waren es, die seinen Geist beschäftigten und die er auf der Leinwand zu verkörpern suchte. Unter diesem glutvollen Schaffen vergaß er Zeit und Leid und erkannte darum zum ersten Male den Segen, der in der Arbeit ruht.

Berlin, die Großstadt, die ihm vordem nur Vergnügen und Zerstreuung geboten hatte, schien ihm jetzt ein anderes Gepräge zu tragen. Aus dem regen Leben las er nur eins heraus: Arbeit!

Berlin, die Stadt der Arbeit! Gesegnet seist du, die du den Menschen das Köstlichste des Lebens gibst!

Unterdessen saß auch Isa bei ihrer Arbeit und suchte Vergessenheit und Trost darin.

Wie fern sie auch voneinander waren, eine wie tiefe Kluft auch Isas Stolz zwischen ihnen aufbaute, ihre Gedanken flogen doch hinüber und herüber, und ihre Seelen hielten sich umfangen.

XVII.

„Meine liebe, junge Kollegin!

Wollen Sie denn gar nichts mehr von Ihrer alten Freundin wissen? Nimmt Sie Ihr neues Werk derart in Anspruch, oder was ist es sonst, was Sie mir fernhält?“

So schrieb Frau Arnold eines Tages an Isa, nachdem wieder Wochen ins Land gegangen waren, ohne daß diese auch nur mit einem Schritt ihre Wohnung betreten hätte. Isa hatte sich auf ihre wiederholten freundlichen Einladungen stets schriftlich mit irgendeinem annehmbaren Grunde entschuldigt.

„Heute aber gibt es keinen Dispens,“ schrieb Frau Arnold weiter. „Ich erwarte auch einen für Sie lieben Besuch, Ihre ehemalige Schülerin, jetzige Frau Clemenz, durch die wir uns beide kennen lernten und außerdem — doch ich will nicht aus der Schule schwatzen. — Sie sollen überrascht werden. Wie ich zu dieser neuen Bekanntschaft gekommen bin, erzähle ich Ihnen später. Es geht manchmal merkwürdig in der Welt zu.“

Diese Aufforderung konnte Isa nicht ablehnen, und sie wollte es auch nicht. Die Gegenwart von Frau Clemenz bot ihr eine Sicherheit, daß Frau Arnold nicht wieder die alten Geschichten hervorbringen würde. Wer der andere Besuch war, blieb ihr vollständig gleichgültig. Frau Arnold hatte in dieser Beziehung oft eine Ueberraschung gehabt, die meistenteils in irgendeiner literarischen Größe, deren sie habhaft geworden war, bestand.

So machte sich Isa leichten Herzens auf den Weg.

Im Entree empfing sie Frau Arnold mit geheimnisvoller Miene.

„Kommen Sie nur herein, Kleines. Frau Clemenz erwartet Sie schon mit Ungeduld, doch die bewußte andere ist noch nicht anwesend.“

Isa lächelte.

„Ich bin wirklich gespannt, welche neuen Errungenschaften Sie wieder gemacht haben.“

„Gelt, Kleines? Doch diesmal werden Sie staunen.“

Isa und Frau Clemenz begrüßten sich herzlich, und kaum hatten sie an dem einladend gedeckten Tisch Platz genommen, als die Glocke im Entree den geheimnisvollen Besuch ankündigte.

Frau Arnold erhob sich und ging ihrem Gaste entgegen, dann kehrte sie mit diesem in das Zimmer zurück.

Eine schlank gewachsene, elegant gekleidete Dame, die mit ihrem dunklen Teint, dem schwarzen Haar und dunkel leuchtenden Augen sofort die Italienerin verriet, trat an Frau Arnolds Seite über die Schwelle.

„Frau Regierungsbaumeister Bruchhausen,“ stellte Frau Arnold vor und warf dabei einen bezeichnenden Blick auf Isa.

Dieser war es einen Augenblick, als ob der Boden unter ihren Füßen wankte. Nur mit Mühe konnte sie der notwendigen Höflichkeit Folge leisten. Im nächsten Augenblick hatte sie sich gefaßt und das Schlagen ihres Herzens gewaltsam unterdrückt. Sie, die allezeit für die Wahrheit gekämpft, wollte ihr auch hier mutig ins Gesicht schauen.

Und sie betrachtete die junge, schöne Frau, die sich in gebrochenem Deutsch unterhielt, frei und offen.

Die Wahrheit aber war schlicht und einfach. Carlotta hatte in Mailand den kurzen Rausch überwunden, nachdem ihr Bardini keine Hoffnung hatte machen können. Sie hatte ihr Herz wieder gefunden. Ihre alte Liebe für Bruchhausen war leidenschaftlich erwacht. So war sie in die Hauptstadt zurückgekehrt und hatte dem Glückstrahlenden die Hand gereicht fürs Leben.

Nach einiger Zeit verabschiedete sich Frau Bruchhausen. Sie habe ihrem Manne versprochen, ihn ins Theater zu begleiten, entschuldigte sie sich.

Mit Worten des Bedauerns wurde dieser „interessante Besuch" von Frau Arnold hinauskomplimentiert.

„Was sagen Sie nun, Kleines?" rief sie, als sie das Zimmer wieder betrat, Isa zu.

„So — so wäre doch nur alles Verleumdung gewesen?" stotterte Isa, von unaussprechlichen Gefühlen bedrängt. „Werden Sie — werden Sie jetzt weiter mit Frau Bruchhausen verkehren?"

„Nein, leider nein," entgegnete Frau Arnold, „denn Frau Bruchhausen ist mir mehr als interessant. Sie erzählte mir, daß ihr Mann nach Pommern versetzt sei, um dort im Auftrag der Regierung ein Gebäude aufzuführen."

Ein erleichterter Atemzug entquoll Isas Brust, und dennoch war es ihr, als ob eine Last sie zu Boden drückte.

Sie erhob sich von ihrem Platz.

„Wie, Kleines? Sie wollen doch nicht etwa auch schon fort?" fragte Frau Arnold.

„Ja, es ist die höchste Zeit. Haben Sie vielen Dank." Frau Arnolds Bitten um ein Längerbleiben nützte nichts; Isa blieb fest.

So kam sie heim, wieder etwas mit sich bringend, das den schwer errungenen Gleichmut und Frieden ihrer Seele störte. Neue feindliche Angriffe auf das kaum bezwungene Herz, bange Zweifel: Hast du unrecht geurteilt — hast du leichtgläubig bösen Verleumdungen getraut? bestürmten sie und ließen ihr keine Ruhe. Dazu weckten Frau Arnolds Erzählungen allerhand Vermutungen, die, des Halts entbehrend, wieder in sich zusammenfielen. Aber Verstand und Stolz unterdrückten die Regungen des kleinen rebellischen Herzens, das sich immer wieder gegen die Knechtschaft auflehnte.

Darüber verging der Winter, und ehe man es sich versah, sprangen die Knospen, und bald lag es wie ein duftiger grüner Schleier über Bäumen und Sträuchern.

Frühlingszeit! Welche geheimnisvollen Säfte treiben im Menschen! Wie dehnen sich die Glieder! Und in der Brust ist ein Drängen und Stürmen, eine unbestimmte, heiße Sehnsucht. Wenn sich das erste Grün am Baume zeigt, wenn die erste Lerche trillert, die erste Nachtigall schlägt, dann überkommt etwas Gewaltiges den Menschen, dem er nur einen Ausdruck zu verleihen imstande ist: Hinaus in die Ferne!

Auch über Isa kam dieses Gewaltige: Nach Italien!

„Laß uns reisen, Mutti," bat sie.

Frau Renatus erklärte sich nur zu gern bereit dazu. Wenn sie auch Isas seelische Kraft, mit der sie die letzte schwere Enttäuschung überwunden hatte, bewundern mußte, so fühlte sie doch, daß etwas zurückgeblieben war, was nur neue Eindrücke hinwegwischen konnten. Isa selbst fühlte das.

Im Lande der Sonne mußten die Schatten weichen, die sich hier im kalten Norden um ihr Gemüt gelegt hatten, dort mußten Leib und Leben gesunden.

So schnell sie es dachte und wünschte, kam die Reise jedoch nicht zustande. Thea Könningen, die Freundin, hatte sich für einige Wochen zum Besuch angemeldet, oder vielmehr: Isa hatte sie darum gebeten.

Sie freute sich auf die bevorstehende Zerstreuung und hatte dadurch keine Störung in der Arbeit zu befürchten. Sie selbst hatte sich Ferien gegeben, nachdem ihr letzter Roman, daran sie den Winter über gearbeitet hatte, beendet und auch schon in die Welt hinausgewandert war.

Sie sah etwas blaß aus und fühlte auch, was das Werk, dem sie sich mit Eifer und Hingabe gewidmet, sie gekostet hatte. Sie hatte oft heiß mit Zweifeln und Mutlosigkeit gekämpft und dann wieder mit leidenschaftlicher Anspannung weitergearbeitet. Nicht die Arbeit an sich hatte angestrengt, sondern die Sorge: Gibst du auch dein Bestes? Wird deine Kraft auch ausreichen, dem Ziele, das dir vorschwebt, nahezukommen?

Und sie mußte es wohl erreicht haben. Der außergewöhnliche Erfolg, den ihr Roman beim Erscheinen in einer der bedeutendsten Zeitschriften gehabt hatte, bestätigte es.

Auch bis in Bardinis stilles Atelier war der Ruf dieses Werkes gedrungen. Es ließ ihm keine Ruhe, bis er den Roman gelesen hatte.

Und als er ihn beendet hatte, da wußte er, warum Isa sich von ihm abgewandt hatte. Sie sprach darin gewissermaßen das Verdammnisurteil über ihn aus, doch sie ließ einen Weg offen: Umkehr zur Tugend und — Läuterung.

„Wenn du den Weg weißt!"

„Ich weiß und kenne ihn jetzt, tiefsinniger Schweizerbua!" antwortete Bardini sich selbst darauf und versenkte sich wieder in seine Arbeit.

Thea kam. Die Kinder brachten Jubel und Freude ins Haus. Isa fand nicht viel Zeit, ihren eigenen Gedanken nachzuhängen, sie gehörte den Gästen.

So viel Zerstreuung und Freude dieser Besuch auch den Damen gebracht hatte, so atmeten sie doch erleichtert auf, als sie wieder allein waren.

„Nun können wir auch wieder an unsere Reise denken, Mutti," sagte Isa und fing an, Vorbereitungen zu treffen. Sie stellte zunächst die Route zusammen und bat ihren Bruder Axel, die Billetts zu besorgen. In etwa acht Tagen sollte es losgehen. Sie selbst bestellte unterdes die Garderobe und fuhr in die Stadt, um noch einige nötige Einkäufe zu machen.

Als sie aus einem Geschäftslokal in der Leipziger Straße trat, stieß sie mit Frau Arnold zusammen.

„Das nenne ich aber Glück," rief die rundliche Frau vergnügt. „Wo kommen Sie denn her, Kleines?"

Isa erzählte, was sie gekauft hatte und daß sie mit ihrer Mutter in etwa acht Tagen verreisen wollte.

„Also zunächst an den Lago Maggiore und dann an den Comer und Lugano-See, wohl auch einen Abstecher nach Mailand?"

„Vielleicht," gab Isa zögernd zur Antwort.

„Was sagen Sie denn zu unserem neuesten Tagesgespräch?"

Isa wurde vor Schreck blaß. Was war denn nun schon wieder passiert?

„Ich weiß nicht, was Sie meinen."

„Nun, das Bild in der Ausstellung, die vor acht Tagen eröffnet wurde."

„Welches Bild?"

„Aber, liebes Kind, waren Sie denn nicht in Berlin, daß Sie davon nichts wissen?"

„Doch, ich war hier — aber ich hatte Logierbesuch bis gestern."

„Den Sie nicht einmal in die Ausstellung führten?"

„Nein, Zeit und Stimmung fehlten dazu."

„Das ist seltsam, indessen gelesen müssen Sie doch davon haben — die Zeitungen sind ja voll davon."

„Ich habe in der letzten Zeit auch keine Zeitung gelesen."

„Aber Herzenskind, das ist ja unverantwortlich! Nehmen Sie's mir nicht übel — wohnen mitten in der Metropole und wissen nicht, was darin vorgeht! Und nun gar von dem Bilde, von dem alle Welt spricht."

„Von wem ist das Bild?" unterbrach Isa die aufgeregte Sprecherin.

„Von einem bisher gänzlich unbekannten Maler — Speranzo oder so ähnlich heißt er, aber ich sage Ihnen, der wird noch einmal berühmt. Solch ein Meisterwerk — großartig — überwältigend war es! Ich war schon dreimal in der Ausstellung in diesen acht Tagen, nur dieses Bildes wegen — es frappiert immer von neuem. — Und — ich habe an ihm noch eine ganz besonders merkwürdige Entdeckung gemacht — mein Mann teilt diese Ansicht."

„Welche?"

„Eine der beiden Hauptfiguren — ja, der einzigen Figur — trägt — ob Sie es glauben werden oder nicht — Ihre Züge, Isachen."

„Meine Züge? Sie scherzen," lachte Isa, aber dieses Lachen kam aus einem eigentümlich beklommenen Gefühle heraus.

„Ja, ja, Ihre Züge! Man meint, Sie hätten dem Maler dazu gesessen — Sie müssen sich das Bild ansehen, die Aehnlichkeit ist wirklich frappierend."

„Ich kann mir das nicht gut erklären."

„Ja, das ist seltsam. Vielleicht, daß Sie im vorigen Jahr in der Schweiz ahnungslos eine Eroberung gemacht haben?"

„In — der Schweiz?"

„Es scheint so. Das Bild zeigt nämlich einen hohen Gletscherberg. Ein kühner Bergsteiger ist augenscheinlich abgestürzt und versucht nun, sich an den starren Felsen und Eisspitzen zur Höhe emporzuarbeiten. Vielleicht hat ihn der Mut schon verlassen, als ihm plötzlich auf der Höhe eine Vision erscheint, eine Jungfrau, ganz von Weiß und Licht umflossen. Sie streckt ihm die rettende Hand ent-

gegen, und er ist im Begriff, sie zu erfassen. So wird sie ihn zur Höhe retten und ihm das Edelweiß, das sie in der anderen Hand hält, zum Lohne reichen. Der Maler hat sein Bild „Die Retterin“ genannt.“

„Die — die — wie?“

In demselben Augenblick bückte sich Isa, um das Paket, das ihrer Hand entfallen war, aufzuheben. Als sie wieder aufsah, war ihr Gesicht totenbleich.

Frau Arnold war durch dieses kleine Intermezzo und die vorbeiflutende Menge von ihr getrennt worden. Endlich fanden sie sich wieder zusammen und Isa berichtete, was ihr begegnet war.

„Kann schon vorkommen bei diesem Gedränge,“ erwiderte Frau Arnold, „man muß seine Sachen hier doppelt festhalten. Aber wir sind ja bald am Leipziger Platz, dort wird's besser werden. — Wir wurden vorhin unterbrochen, ich muß Ihnen noch mehr von dem Bilde erzählen,“ fuhr sie fort und nahm Isas Arm. „Der Hauptreiz und die Kunst liegt in dem Ausdruck der Züge dieser beiden Gestalten. Wie zwei verkörperte Seelen stehen sie vor einem; sie fesseln und treffen bis ins Mark. Diese Hoheit und Reinheit in den Zügen und Augen der Retterin, die gleichwohl ein tiefes menschliches Verstehen und Verzeihen ausdrücken — daneben der Abgestürzte, der sich mit aller Kraft emporarbeitet, um den Preis zu erringen, und in dessen Gesicht sich Begeisterung, Verehrung und Kampfesmut spiegeln — nein, nein — Sie müssen es selbst sehen — Worte können den tiefen Eindruck gar nicht schildern.“

„Ja — ich will es sehen,“ antwortete Isa fest und verabschiedete sich von Frau Arnold, denn sie war an der Haltestelle ihrer Bahn angelangt.

„Leben Sie wohl, Kleines, und vergessen Sie das Bild nicht!“ rief Frau Arnold ihr noch nach.

Vergessen Sie das Bild nicht! Ob diese Mahnung notwendig war? Konnte sie vergessen, was ihre ganze Seele erfüllte?

Wenn sie richtig ahnte, wenn es sich bestätigte, was eine innere Stimme ihr zurief, wo blieb dann der mühsam errungene Friede? Neue Kämpfe winkten ihr. Aber der Gefahr aus dem Wege gehen, fliehen, ohne das Bild gesehen zu haben? Nein, das wäre feige und ihrer unwürdig gewesen!

Beinahe hätte sie, in ihre Gedanken versunken, die richtige Haltestelle verpaßt.

Am nächsten Morgen stand sie vor dem Eingang der Ausstellung, noch ehe diese geöffnet war. Sie hatte klugerweise die Zeit gewählt, wo der Andrang noch unbedeutend war. Es widerstand ihrem Gefühl, mitten unter einer Menge fremder, gleichgültiger Menschen den ersten Blick auf das Bild zu werfen. Wohl wußte sie, daß ihre Kraft ausreichen würde, sich vor fremden Augen zu beherrschen. Kein Zug ihres Gesichts würde die Eindrücke ihrer Seele widerspiegeln. Und dennoch — sie fühlte vorahnend, daß das Bild eine besondere Sprache zu ihr reden würde, und um diese Sprache zu verstehen, mußte sie allein mit ihm sein.

Nur die Mutter hatte sie um ihre Begleitung gebeten; sie hatte sie abgelehnt. Isa verstand diesen Zartsinn mit dankerfülltem Herzen und war allein gegangen.

Endlich öffneten sich die Tore. Es waren, wie sie erwartet hatte, nur wenige, die mit ihr gingen.

Sie eilte durch die Säle. Das Herz klopfte ihr ungestüm. Sie fragte nicht, wo das Bild sich befand, sie hatte auch keinen Katalog gekauft. Allein wollte sie es suchen und finden.

Und mit einem Male stand sie davor. Das Herz setzte seinen Schlag aus, und das Blut wich ihr aus Gesicht und Händen.

Vorläufig verschwamm es noch vor ihren Augen wie im Nebel; sie vermochte nichts zu unterscheiden. Aber allmählich klärte sich ihr Blick, und wie ein Schauer ging es durch ihren Körper, als sie ihre eigenen Züge in denen der Vision wiedererkannte. Sie erbebte im tiefsten Innern. Wie mußte der Maler sie studiert haben, um so die feinsten Regungen ihrer Seele widerspiegeln zu können!

Unwillkürlich glitt ihr Blick herab zu dem den Berg Emporklimmenden, der, nicht mehr weit vom Ziel, seine Hand ausstreckte, um die der Retterin zu erfassen. Er trug nicht die Züge, die sie in diesem Augenblick zu sehen erwartet hatte, aber sie packten sie darum nicht minder. Sie sprachen zu ihr deutlicher als Menschenmund, sie gaben ihr eine Erklärung für alles, was ihre Seele bisher mit Zweifeln erfüllt hatte.

Und der also die tiefinnersten Seelenvorgänge zum Ausdruck bringen konnte, der war nicht mehr der Sohn seines Vaters, der war ein Künstler von Gottes Gnaden. Sie selbst hatte ihm ja geraten, ein Pseudonym zu wählen, aber es würde späterhin nicht mehr nötig sein. Denn er hatte sich durchgerungen zur Höhe.

Versunken, mit gefalteten Händen, stand sie lange Zeit vor dem Bilde. Sie achtete nicht der Menschen, die kamen und gingen; sie konnte sich nicht losreißen. Ihre feinfühlige Seele verstand den Künstler und den Menschen im Künstler; sie machte alle die Stadien durch, die der kühne Bergsteiger von der Abgrundstiefe zur Höhe nimmt, sie sah im Geiste sein Straucheln, sein Kämpfen, Ringen und neues Straucheln.

Aber plötzlich überfiel sie ein Zittern. Waren die Gestalt, die Züge mit einem Male verändert, oder waren ihre Augen mit Blindheit geschlagen gewesen? Was sie bisher herauszulesen gemeint hatte, schien mit einem Schlage wie ausgelöscht zu sein. Das war keine Demut mehr, das war kein Gnade flehender Blick, sondern ein alles beherrschender Siegerblick: „Ich komme, ich erzwinge mir den Weg zu dir!“

Da wandte sich Isa ab und floh aus dem Saale. Ohne die anderen Kunstschätze nur eines Blickes gewürdigt zu haben, verließ sie die Ausstellung und kehrte heim.

„Er ist's!“

Nur diese zwei Worte sprach sie zu ihrer Mutter.

Frau Renatus zog sie bewegt in ihre Arme.

„Wollen wir jetzt noch reisen?“

Da richtete sich Isa auf:

„Wenn du mich liebst, so reisen wir übermorgen und warten nicht länger.“

„Isa!“

„Es ist — besser so — heute noch besorge ich die Billetts,“ antwortete sie fest. — —

Einige Tage später stieg Bardini die Treppe zu Isas Wohnung empor.

Wohl klopfte ihm das Herz vor Erregung, aber er war fest entschlossen, sich diesmal nicht abweisen zu lassen.

Dasselbe Dienstmädchen, das ihn früher die wenigen Male, die er hierher gekommen war, stets abschlägig beschieden hatte, trat ihm auch jetzt an der geöffneten Tür entgegen. Sie schien etwas erschrocken und verlegen zu sein, als er sein Anliegen, Fräulein Renatus dringend sprechen zu müssen, vorbrachte.

„Ich bedaure —“

„Keine Ausflüchte diesmal, bitte!“ rief Bardini mit befehlender Stimme, „gehen Sie und melden Sie mich oder —“

Das Mädchen fuhr heftig erschocken zurück.

„Ich kann den Herrn wirklich nicht —“ stotterte sie, „die Damen sind ja seit vorgestern verreist.“

„Verreist? Ist das wahr?“

„Ja — und der Herr können sich überzeugen — ich habe ein Paket, vom gnädigen Fräulein selbst adressiert, das ich in einigen Tagen nachschicken soll.“

„Zeigen Sie mir das Paket!“ befahl Bardini aufgeregt. Das Mädchen holte gehorsam das Paket. „Hier ist es.“ Bardini warf einen Blick auf die Adresse.

„An Frau Geheimrat Renatus, Baveno am Lago Maggiore, Hotel Suisse,“ las er die von Isas schöner klarer Handschrift geschriebenen Worte. Da glätteten sich seine Züge, es flog sogar ein Lächeln darüber hin.

„Wie lange wollten die Damen dort bleiben?“ fragte er.

„Vierzehn Tage, und dann gehen sie weiter.“

„Ich danke Ihnen — adieu,“ sagte er kurz und ging.

Als Marta das Paket zurück in ihr Zimmer trug, sah sie mit staunender Freude einen Zwanzigmarkschein darauf liegen. Das war zum mindesten ein anständiges Trinkgeld. Marta machte sich ihre Gedanken. —

In Baveno, einem am Ufer des Lago Maggiore gelegenen Orte, hatten Isa und ihre Mutter zunächst ihr Domizil aufgeschlagen.

Es war ein gesegnetes Fleckchen Erde, wie geschaffen zum Ausruhen für Leib und Seele. Am Fuße kastanienbewaldeter Berge, umspült von den Fluten des Sees, lag es lang hingestreckt am Ufer.

(Schluß folgt.)

Bunte Chronik

Der Mann, der leider wieder gesund wurde...

William van Vlies war Engländer und wohnte in der marokkanischen Hafenstadt Casablanca, wo er seit vierzehn Jahren ein Zimmerergeschäft betrieben hatte.

Er sah gesund aus, hatte eine sporttrainierte Gestalt und hätte demzufolge eigentlich wohlauf sein müssen. Aber der Aufenthalt in Afrika bekommt manchem Europäer doch nicht so recht, selbst wenn es ihm in materieller Beziehung gut geht — und William van Vlies war mit den Jahren recht nervös geworden. Er war nicht alt, nur 38 Jahre, und war seit sieben Jahren verheiratet.

Yvonne, seine Frau, war Französin und stammte aus einer kleinen, am Mittelmeer gelegenen Stadt. Sie war hübsch, hatte graue Augen und dunkles Haar. Sie liebte ihren Mann und niemand sonst auf der Welt — aber letztlich war er etwas sonderbar geworden.

Er schickte ihr keine Blumen, auch nicht zu Gelegenheiten, bei denen sie es sonst gewohnt gewesen war, von ihrem Mann Blumen zu erhalten. Er entschuldigte sich nicht, wie ehedem, wenn er zu spät zu den Mahlzeiten kam — er küßte ihr auch nicht mehr die Hand.

Er setzte sich nur zu Tisch, um zu essen, und er fand immer irgendetwas heraus, was ihm nicht paßte; er war also ein Querulant geworden. Yvonne fand, daß dies Leben unerträglich wurde — das war überhaupt kein Leben.

Eines Tages reiste William fort. Er sollte am Fuße des Atlasgebirges für die französische Regierung Baracken bauen — es war gerade mal wieder Krieg mit irgendeinem Stamm Eingeborener.

Drei Monate lang plagte er sich ab und kehrte dann zurück. Und selbst der erste Abend nach seiner Heimkehr verlief, wie alle anderen Abende nun schon seit Jahren verlaufen waren.

„Mahlzeit!" sagte er kurz und ging zu Bett.

Als Yvonne am nächsten Vormittag an seine Tür klopfte und schließlich eintrat, befand er sich noch im Bett, in dem er aufrecht saß und damit beschäftigt war, ein Werk: Mungo Park — eine Reise längs des Nigers — abzuschreiben.

„Mach — daß du rauskommst!" schnauzte er Yvonne an.

„Aber — was fehlt dir denn nur, William," fragte sie verzweifelt, „es ist bald Mittag, und du bist noch nicht aufgestanden — darum komme ich ja."

William van Vlies blickte seine Frau an. Sein Gesichtsausdruck war eigentlich recht schön. „Was wollen Sie denn von mir?" fragte er.

„Aber William, du bist doch wohl nicht verrückt geworden? Ich bin es doch, Yvonne."

Alles war vergebens. Nachdem Yvonne noch eine Viertelstunde auf ihn eingeredet hatte, ohne daß er sie wieder erkannte, war sie sich darüber klar, daß ihr Mann sein Gedächtnis verloren haben mußte.

Er selbst schien sich sogar darüber im Klaren zu sein, und nachdem es ihr geglückt war, sein Vertreauen zu gewinnen, sprach er recht vernünftig mit ihr.

„Ich fühle mich nicht wohl," sagte er. „Mein Kopf ist ja so weit ganz klar, aber ich kann mich doch nicht entsinnen, wer ich bin, oder wo ich bin, und ich erinnere mich auch nicht, wer Sie sind, die so familiär mit mir sprechen. Ich sehe alles wie durch Nebelschleier und habe das Gefühl, als hätte ich Jahre lang geschlafen. Nein — Sie dürfen aber wirklich nicht weinen, Madame. Ich räume ja gern ein, daß ich mit Ihnen verheiratet bin, und würde ich mich verheiraten, kämen nur Sie in Frage, gerade Sie — nur eine Frau wie Sie es sind . . ."

Er nahm ihre Hände zwischen die seinen.

„Nach einer solchen Frau habe ich mich mein Leben lang gesehnt, Sie sind nicht mager — Sie haben graue Augen und Sie sind dunkelhaarig. Ich habe immer für dunkle Frauen geschwärmt."

Yvonne hielt den Zeitpunkt für gekommen, einen Arzt holen zu müssen. Der Arzt erschien, protokollierte die Aussagen des Patienten und empfahl Yvonne, ihren Mann aufzumuntern, sich ihm zu fügen und dafür zu sorgen, ihn bei guter Laune zu erhalten.

„Ich glaube, wir werden sehr glücklich sein", sagte William beim Frühstück. „Darf ich Ihre Hand küssen . . ."

Und dann erzählte er ihr so viele sonderbare Sachen — sagte ihr auch so viel Schönes, wie sie seit vielen Jahren nicht mehr von ihm gehört hatte. Yvonne wurde wieder zwanzig Jahre...

„Warum sollen wir denn ausgehn", meinte er eines Tages, als sie eingeladen waren. „Hier ist es ja viel schöner — bleiben wir doch zu Hause. Unser Heim ist so hübsch, besonders wenn die Dämmerstunde naht . . . Ich liebe Sie . . ."

Nach vierzehn Tagen erklärte Frau von Vlies, daß sie die glücklichste Frau von Casablanca sei. Nie zuvor hätte sie geahnt, daß ein Mann so bezaubernd sein könne, und als der Arzt wiederkam und einen Kollegen mitbrachte, der davon sprach, daß ihr Mann in eine Anstalt müsse, war sie sehr ängstlich und traurig.

Sie würde ihn selbst pflegen, sagte sie — und er blieb zu Hause. Vierzehn Tage vergingen, in denen sie wie Neuvermählte lebten.

„Bald werde ich wieder auf dem Damm sein." sagte William ermunternd zu Yvonne.

Als sie eines Morgens, wie gewöhnlich, ihrem Mann den Kaffe auf sein Zimmer brachte, begegnete ihr ein kaltfeindlicher Blick.

„Naa — bist du schon wieder da?"

„Ach," seufzte sie und griff sich ans Herz: „Bist du schon wieder gesund . . .?"

Der Marienkäfer und sein gefährlicher Vetter

Die sogenannten Sommer- oder Marienkäferchen erfreuen sich von jeher der besonderen Sympathie der Menschen. Besonders wo Blumentische in Wohnzimmern oder Wintergärten gehalten werden, stellen sich diese Hausbewohner ein, und selbst mitten im Winter kommt mitunter ein solches schön rot gefärbtes Käferchen aus irgendeiner Fensterritze hervorgekrochen. Die kleinen Haustiere, deren Tätigkeit in der Vernichtung der Blattläuse besteht, sind die natürlichsten Bundesgenossen der Menschen im Kampf gegen dieses lästige Ungeziefer, und man hat mit der Einführung solcher Käfer (Coccinellen) schon mehrfach ganze Länder vor der völligen Vernichtung der Obsternte durch Blatt- oder Schildläuse retten können so zum Beispiel die Sandwichinseln, Kalifornien usw. Nun gibt es aber auch „Außenseiter", das heißt gewisse Coccinelliden, die Vegetarier sind und durch gewaltige Schädigungen in Plantagen den Nutzen ihrer fleischfressenden Vettern wettmachen. Eine solche Art, die neuerdings sich in den Südstaaten der Union ausgebreitet hat, ist der mexikanische Bohnenkäfer, der bis zum Jahre 1918 vergleichsweise selten war, aber wahrscheinlich durch die im Krieg nötig gewordenen Schiffssendungen aus Mexiko in vielen Gegenden von Alabama usw., nördlich bis Carolina, ausgebreitet worden ist. Der Käfer (Epilachna corrupta) hat ähnliche schwarze Punkte, wie unser gemeines „Sonnenkälbchen", aber die Larve benagt die Blätter der Bohnenpflanze von der Unterseite bis zur völligen Vernichtung der Plantage. Die Kalamität, die sich seit 1920 in wechselndem Maße bemerklich macht, wird von den amerikanischen Landwirten für ernster bezeichnet, als die Gefahr des Kartoffelkäfers. Vor der Hand hilft man sich mit der Besprengung der Pflanzen mit Arsen-Präparaten, die aber, wegen der Empfindlichkeit der Bohnenpflanzen, Vorsicht erheischen. Die Käferlarve hat einen Feind, die Schmarotzerfliege (Phorocera claripennis); vielleicht läßt sich diese in ähnlicher Weise nutzbar machen, wie das australische, dort „Ladybird" genannte Sommerkäferchen (Novius cardinalis) gegen die Schildläuse.



Auffassungssache

„Sieh mal, Malchen — das könntest du auch tragen — —"